

Universitätsbibliothek Wuppertal

Plutarch

Hirzel, Rudolf

Leipzig, 1912

XIV. Die Franzosen: Rabelais, Montaigne, Amyot

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5529)



XIV. Kapitel

Die Franzosen: Rabelais, Montaigne, Amyot

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.

Goethe.

Bis zu den Vogesen ins Elsaß waren wir auf der Spur Plutarchs vorgedrungen, ja darüber hinaus wiesen uns die großen französischen Philologen und, der hinter Fischart stand, Rabelais. In Frankreich erwachte erst später das Interesse an den klassischen Studien, namentlich trug man nach dem Griechischen anfangs nicht das geringste Verlangen. Franz I. begründet dann eine neue Renaissance, und er und seine Nachfolger haben nicht wenig zur Verfeinerung des Lebens beigetragen. Vielleicht ist an diesen Höfen und in ihrer Umgebung zum ersten Male der Gebildete als solcher zu seinem Rechte gekommen und durfte sich fühlen gegenüber dem bloß Gelehrten. Man ärgert sich über die Pedanten, die nichts wollen gelten lassen als Latein und Griechisch, daß er so gar nichts Pedantisches an sich habe, rechnet Montaigne einem Gelehrten wie Turnebus als besonderen Vorzug an, so wie Scaligers von aller Schulmeisterei freier Sinn auch an Muret «*animum non pedanticum*» rühmt. Gerade die Gebildeten aber sind es, die Plutarch für sich in Anspruch nehmen. Darum wirkt er auch hier anders als in Deutschland, nicht als Gewissensrat oder Kampfgenosse, sondern mehr als guter Gesellschafter, und durfte deshalb mit Fug und Recht der «*süße Plutarchus*» ¹⁾ genannt werden.

Derjenige, der seit dem Jahre 1502 zuerst eine Reihe plutarchischer Schriften durch lateinische Übersetzung seinen Landsleuten zugänglich machte, der aber auch durch seine in der Muttersprache geschriebene «*Institution du Prince*» ²⁾ an den alten Bööter erinnern mochte, war Budé (Budaeus), einer

¹⁾ «*Le doux Plutarchus*», dessen weisen Aussprüchen die Prinzessinnen Frankreichs und ihre Hofdamen lauschen: Brantôme (?) bei Balignières, Amyot, S. 22, 1.

²⁾ Sainte-Beuve, *Poésie française au XVI^e siècle*, S. 46.

der ausgezeichnetsten Hellenisten, aber zugleich ein Mann des praktischen Lebens, der am Hofe Ludwigs XII. beschäftigt war. Wichtiger ist, daß die drei, die an der Spitze der neufranzösischen Literatur stehen, alle drei hochgebildete Männer ohne zünftige Gelehrte zu sein, in ihrem Dasein und Wesen von Plutarch abhängen.

Voran geht billig Budés Freund, Meister Rabelais, den schon die Zeitgenossen den wiedererstandenen Lucian nannten, dessen grotesker Humor aber mehr an Aristophanes und die alte Komödie erinnert. Hätte Plutarch in seiner festlichen Lebensstimmung und Freudigkeit den böotischen Instinkten noch mehr nachgegeben, so würde zwischen ihm und dem Franzosen, in dem die altkeltische Lebenslust alle Schranken durchbrach, die Ähnlichkeit noch größer sein. Beide umfassen in erstaunlicher Weise die gesamte Bildung ihrer Zeit und bringen dies auch in einer buntscheckigen zitatengeschmückten Darstellung zum Ausdruck, sind aber dabei von polyhistorischem Dünkel und schulmeisterlicher Arroganz beide ganz frei. Liberal wie beide sind in Denken und Gesinnung, bleiben doch der Pfarrer von Meudon und der delphische Priester dem Glauben der Väter treu, Rabelais war nicht Protestant und Plutarch nicht Christ. Sie sorgen wohl für das Heil der Seele, aber sie vergessen auch des Leibes nicht und haben beide sich des Medizinierens sehr stark beflissen. Um die Bekanntschaft Plutarchs zu machen, brauchte Rabelais, der seinen Gargantua sagen läßt, daß ohne Griechisch es eine Schand wär' sich einen Gelehrten nennen zu wollen¹⁾, nicht erst der Vermittelung des Erasmus, obgleich er sich deren gelegentlich bedient hat²⁾. Sein Hauptwerk, Gargantua und Pantagruel, ist mit Spuren der Plutarchlektüre übersät, kein anderer Schriftsteller hat ihm soviel an Zitaten beigegeben und zwar aus den Moralien noch mehr als aus den Biographien. Was sein Gargantua an Pantagruel schreibt, daß er ein groß Gefallen daran fand, die Moralien des Plutarch zu lesen³⁾, sagt daher Rabelais von sich selber. Man kann auch einen Anflug des plutarchischen Skeptizismus bei ihm wiederfinden⁴⁾ wodurch er noch mehr ein Vorgänger Montaignes würde.

Montaigne sah in Rabelais nur den Spaßmacher, und allerdings liegen die Schätze seiner eigenen Moralphilosophie, der Moralphilosophie Montaignes, viel mehr oben auf, sind nicht in einen Silen versteckt, sowie er sich auch vielmehr dem Plutarch zu eigen gegeben hat. Einer seiner Landsleute hat Montaigne den besten Schüler Plutarchs genannt, von dem er nach seinem eigenen Geständnis sich nicht losmachen konnte und viel zu vernünftig war sich los machen zu wollen⁵⁾. «Ich glaube Plutarch bis in seine Seele zu

¹⁾ Regis, Rabelais I 215.

²⁾ Regis, Rabelais II 1, 603.

³⁾ Regis, Rabelais I 218.

⁴⁾ Regis, Rabelais I 488 f., II 1, S. XXV, 1.

⁵⁾ Blignières, Amyot 181.

kennen», sagt er einmal¹⁾. Durch seinen Vater war ihm eine der Renaissance gemäße Bildung zu Teil geworden²⁾ und er hatte sich schon früh die Kenntnis beider klassischen Sprachen angeeignet³⁾. Sein bester Freund, der jung verstorbene La Béotie, den er als «den größten Mann des Jahrhunderts» verehrt, hatte überdies plutarchische Moralien übersetzt⁴⁾. So konnte Montaigne zu Plutarch geführt werden. Doch gehörte er dem Plutarch erst ganz, «seit dieser» nach seinem eignen Ausdruck «Franzose geworden war»⁵⁾, was durch Amyots Übersetzung geschah⁶⁾. Erst seit dieser Zeit stellt er ihn noch über Seneca und ist Plutarch für ihn geworden «le plus judicieux auteur du monde»⁷⁾. Von nun an verlassen ihn die Geister Plutarchs nicht mehr. «Obversentur species honestae animo», sagt er mit Cicero, fügt aber die Beispiele aus Plutarch hinzu, Cato Phokion Aristeides⁸⁾, und auch in Rom, da er eine Statue des Rhetors Aristeides sieht, fällt ihm zunächst der «gute Aristeides» ein, den er besonders aus Plutarch kannte⁹⁾. Plutarchs Gegner waren seine Gegner. Plutarch selber hat er gegen einen derselben, einen sehr namhaften Mann, gegen Bodin, verteidigt¹⁰⁾, so wie sein Landsmann und Freund Muret die Plutarchangriffe eines ungenannten Mediziners auf derbste heimgezahlt hatte¹¹⁾, und in Gegenwart desselben Muret hat er einmal bei einem Gastmahl in Rom sich auch des französischen Plutarch, Amyots, sehr lebhaft angenommen¹²⁾.

Das Verhältnis zwischen Montaigne und Plutarch war nicht so einfach, daß er sich einen Zitatenschatz aus Plutarch sammelte und eigne bessere Gedanken hinzufügte¹³⁾. Beim Lesen des Plutarch entstand ihm sein eigenes Werk¹⁴⁾, das auch in der Form durch seine Zitatenfülle an ihn erinnert, und erst durch Plutarch ist er zu dem geworden was er war¹⁵⁾. Was für ihn Plutarch war, «si universel et plein», unerschöpflich an Reichtum und Schön-

¹⁾ Ess. II 31, S. 305, Paris 1827.

²⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 64.

³⁾ Ess. II 4, S. 2 ist nicht zu ernst zu nehmen.

⁴⁾ Blignières, Amyot 172, 175 f.

⁵⁾ Depuis qu'il est français.

⁶⁾ Ess. II 10, S. 134.

⁷⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 356.

⁸⁾ Ess. I 38, S. 338.

⁹⁾ Journal du Voyage, S. 270 ed. d'Ancona 1895.

¹⁰⁾ Ess. II 32, S. 320 ff. Daß indessen Bodin auch seinerseits den Plutarch zu nutzen wußte, bemerkt Blignières, Amyot, S. 181.

¹¹⁾ Muret. Opp. ed. Frotscher, I 394.

¹²⁾ Journal du Voyage, S. 276 ff.

¹³⁾ J. Bernays Ges. Abh. I 46.

¹⁴⁾ C'est un commentaire que Montaigne fit sur lui-même en méditant les écrits de Plutarque: Grimm, Corresp. Mai 1774 (3, 100).

¹⁵⁾ J. Frank in Ztsch. f. d. öst. Gymn. 61 (1910), S. 29 f.

heit», ein Freund und Helfer zu jeder Stunde¹⁾, das ist er wiederum für andere gewesen. Platons Dialoge langweilten ihn und Aristoteles Logik war ihm unerträglich. Ungezwungen schlendert er durch die reiche Welt seiner Erfahrungen und seiner Lektüre hierhin und dorthin, wie ihn der Augenblick treibt²⁾ — das macht ihn so unterhaltend, nirgends bohrt er sich mit fanatischem Dogmatismus fest und ebensowenig verfällt er anderen Meinungen gegenüber in eine Wut des Leugnens, sondern an allem geht er mit einer gelinden und überlegenen Skepsis vorüber, gegen die schließlich auch die Kirche nicht zuviel einzuwenden fand³⁾ — dadurch wirkt er so beruhigend: in beiden Stücken hat er an Plutarch sein Vorbild⁴⁾, in der ungebundenen unsystematischen Art seines Denkens und Lehrens, wie in der gelinden Skepsis, so daß auch ihm es wie Plutarch begegnet ist von den einen für einen Skeptiker, von andern für einen Dogmatiker gehalten zu werden. Noch mehr als bei Plutarch dient bei ihm alles einer lässigen Menschen- und namentlich Selbstbeobachtung⁵⁾, die er wie Plutarch auch auf den eignen Leib wendet, die aber hier bei ihm in Verzärtelung ausartet.

Dieses Auge des Beobachters zeigt sich auch in der Darstellung. Wie die plutarchische ist sie reich an gelungenen Metaphern und Gleichnissen⁶⁾, und wie bei Plutarch hat sich diese Neigung zum Vergleichen auch auf die Geschichte übertragen. So führt er eine Vergleichung durch zwischen Seneca und Plutarch⁷⁾, und nur das Ergebnis unzähliger Vergleichungen konnte die Aufstellung der drei größten Männer der Weltgeschichte sein, Homer, Alexander und Epameinondas⁸⁾, wobei nicht bloß der letztgenannte recht nach dem Herzen Plutarchs in diese Dreierheit aufgenommen ist, sondern auch dies im Sinne Plutarchs ist, daß er die größten Männer nicht in der eignen Zeit sondern in einer entfernten Vergangenheit suchte⁹⁾. Doch gründet sich Montaignes Ähnlichkeit mit Plutarch besonders auf die Moralien¹⁰⁾. Nicht zufällig sind sie in Montaignes Augen der schönere Teil von Plutarchs Schriften¹¹⁾. So sehr er die Geschichte — er nennt sie das Wild, dem er

¹⁾ Ess. III 5, S. 105 f.

²⁾ Ess. II 10, S. 123 f.

³⁾ Journal du Voyage, S. 294 f.

⁴⁾ Das Abschweifen vom geraden Wege der Untersuchung hat schon Dryden, Works, 17, 63 als etwas beiden Gemeinsames bezeichnet, das er durch ein echt englisches Gleichnis erläutert «and who would not be content to follow a good huntsman» etc. Und über die beiden eigne Skepsis hätte sich Niebuhr, Alte Gesch., 2, 359 f. nur entschiedener ausdrücken sollen.

⁵⁾ Ess. II 10, S. 124.

⁶⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 74.

⁷⁾ Ess. II 10, S. 134 ff.

⁸⁾ Ess. II 36, S. 68 ff.

⁹⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 66 f. wundert sich hierüber.

¹⁰⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 351.

¹¹⁾ Ess. II 10, S. 134. Journal du Voyage, S. 270.

nachjagt¹⁾) — und so sehr er die Biographien Plutarchs zu schätzen weiß, so sind sie ihm doch nur eine Sammlung nützlicher und belehrender Notizen²⁾) und noch keine Quelle der Begeisterung. Insofern sollte deren Zeit erst noch kommen und ist für Frankreich und diejenigen Völker, die von der französischen Kultur abhingen, durch Amyots Übersetzung herbeigeführt worden.

Amyot (1513–1593) bedurfte eines eisernen Fleißes um trotz seiner Armut und trotz der Schwierigkeiten, die damals dem Studium des Griechischen in Frankreich entgegenstanden, sich die griechische Sprache nicht nur sondern auch die Sprache Plutarchs anzueignen. Als junger Professor in Bourges fand er Gelegenheit einige Biographien Plutarchs zu übersetzen, wodurch er sich den Beifall Franz des Ersten erwarb und den Eintritt in ein kirchliches Amt verschaffte. Er wurde Abbé von Bellofane 1546³⁾). Zu einer höheren Stellung stieg er 1559 auf, da ihn Karl IX. bei seiner Thronbesteigung zum Großalmosenier ernannte und damit seinem Lehrer, der ihn auch in die Lektüre Plutarchs eingeführt hatte, den Dank aussprach⁴⁾). Später ist er noch Bischof geworden. So zeigt sich, daß Plutarch, der eben noch den Protestanten bei ihrer Arbeit diente, doch auch den Forderungen solcher genügt, die wie Rabelais, Montaigne und zumal Amyot durchaus in Frieden mit der katholischen Kirche lebten. Als geistlicher Würdenträger am Hofe von Frankreich, also dort wohin Scaliger den Plutarch verwiesen hatte, hat Amyot die Übersetzung desselben zu Ende geführt⁵⁾), zu der seine übrigen Arbeiten nur Präludien waren⁶⁾).

Er ist durch dieselbe der Apostel Plutarchs bei seinen Landsleuten geworden. Noch spätere Plutarchschwärmer wie J. J. Rousseau lasen Plutarch in Amyots Übersetzung⁷⁾), und ein anderer Meister französischer Sprache, Racine, gibt nicht nur gelegentliche Plutarchzitate statt in der eigenen Übersetzung lieber in der Amyotschen⁸⁾), sondern liest auch Ludwig XIV. daraus vor und weiß ihm Geschmack dafür zu gewinnen⁹⁾). Bis über die Vogesen dringt sein Einfluß. Wenn der junge Goethe in Straßburg neben Montaigne und Rabelais Amyot unter seine Freunde rechnet, die in ihm Anteil und Bewunderung erregten¹⁰⁾), so meint er natürlich nicht den Übersetzer von Théagène et Chariclée, von Daphnis et Chloé oder gar von Diodor. Auch

¹⁾ Ess. I 25, S. 61.

²⁾ Ess. II 10, S. 143.

³⁾ Blignières, Amyot, S. 66.

⁴⁾ Blignières, Amyot, S. 84 ff.

⁵⁾ Blignières, Amyot, S. 51.

⁶⁾ Thuanus bei Dacier, Préface zu den Vies, S. 20.

⁷⁾ Émile II 324, 22.

⁸⁾ Préface zum Mithridate.

⁹⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 357.

¹⁰⁾ Werke (in 60 B.) 28, 52.

Herder, der in Straßburg Goethes Freund wurde, wünscht, wir Deutsche hätten im 16. Jahrhundert einen Amyot gehabt, dann hätten wir es weiter gebracht¹⁾. Alle früheren Übersetzer wurden durch ihn in Schatten gestellt²⁾, selbst der deutsche Lateinübersetzer Plutarch, Cruser, da er sechs Monate nach dem Erscheinen die Amyotsche Übersetzung sah, meinte, so gut könne man den Plutarch jetzt auch nicht mehr ins Lateinische übersetzen³⁾. Unsterblichkeit und Weltruhm hat sich Amyot durch seine Übersetzung gewonnen, so wie es ihm ein französisches Epigramm schon 1559 prophezeite⁴⁾. Die Franzosen nennen ihn den König der Übersetzer⁵⁾ und datieren von ihm eine neue Epoche ihrer Prosa⁶⁾, wie wir Deutschen von der Lutherschen Bibelübersetzung. «Wir wären verloren gewesen ohne ihn, er hat uns reden und schreiben gelehrt», sagte schon Montaigne⁷⁾.

Amyot selbst hatte durch seine Übersetzung die Muttersprache bereichern wollen⁸⁾, ähnlich wie Cicero dies beabsichtigte mit seinen Bearbeitungen und Übersetzungen griechischer Originale. Seine Übersetzung tat deshalb der Sprache keine Gewalt an, sie war kein griechisches Französisch, wie Schleiermachers Plato oder Reiskes Thukydides griechisches Deutsch sind, sondern genial frei⁹⁾. «Mehr elegant als treu» urteilte treffend und, wie sich versteht, maßvoll de Thou¹⁰⁾. Nun kamen aber die kleinen Kritteiler und Pedanten, gegen die Montaigne seinen Amyot schon verteidigt hatte¹¹⁾, Patin, der ihm 10 000 Fehler nachrechnete, Méziriac, der sich mit 2000 begnügte¹²⁾, und der von Boileau gebrandmarkte «sec traducteur du françois d'Amyot»¹³⁾. Ja wer dem Hofklatsch trauen wollte, konnte zweifeln, ob Amyot die Übersetzung selbst gefertigt habe¹⁴⁾.

Doch war das nur die Kehrseite seines Ruhms, sein Siegeszug war nicht mehr aufzuhalten. Selbst die Damen lasen ihn und meisterten mit

¹⁾ Adrastea, Z. Phil. u. Gesch., 9, 56.

²⁾ Auf solche hatte H. Estienne, Apologie pour Hérodote (1735) I, S. VIII hingewiesen. Vgl. Balignières, Amyot 173. 188 ff. 216.

³⁾ Plut. interpr., Basel 1564.

⁴⁾ Beigegeben der Übersetzung der Vies 1559.

⁵⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 353.

⁶⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 357.

⁷⁾ Ess. II 4, S. 2 f.

⁸⁾ Dedikation der Vies an Henry II.

⁹⁾ Brunetière, Histoire de la littérat. française class. I 517.

¹⁰⁾ Histor. I. 100 (zu 1591), S. 142.

¹¹⁾ Ess. II 4, S. 2. Journal du Voyage, S. 276.

¹²⁾ Méziriac Discours de la Traduction 1635. Menagiana, S. 508. Balignières, Amyot, S. 435 ff.

¹³⁾ Épître VII Schl. Gemeint ist der Abbé Tallemant, der 1665 eine Übersetzung des Plutarch herausgab, um die Amyotsche zu berichtigen.

¹⁴⁾ Brantôme, Charles IX = I, S. 569^b (Paris 1853) nimmt ihn gegen solche Verleumdungen in Schutz.

seiner Hilfe die Schulgelehrten¹⁾. Die Einfachheit und Natürlichkeit seiner Sprache, seine Naivetät verhiessen ihm ewige Jugend²⁾. Und da man dieselbe Naivetät nun auch bei Plutarch entdeckte³⁾, so ist es begreiflich, daß, wie das Altertum seinen «bonus Homerus» hatte, man nun auch von «le bon Amyot»⁴⁾ und «le bon Plutarque»⁵⁾ redete. Amyot und Plutarch verwuchsen für die Franzosen in Eins⁶⁾, und seit Montaigne durfte Plutarch von ihnen mit Fug und Recht «le nostre Plutarque» genannt werden⁷⁾.

So große Erfolge werden nicht erreicht ohne die größte Hingebung an die Sache. Amyot durchdrungen wie er war vom hohen Wert der plutarchischen Schriften⁸⁾, hat es an dieser Hingebung nicht fehlen lassen. Da er von Plutarch nicht genug haben konnte, so suchte er in Italien nach den verlorenen Schriften⁹⁾ und ersetzte durch ein Surrogat eigener Machie die Biographien des Epameinondas und Scipio¹⁰⁾. Auf der anderen Seite, zum Zeichen wie ernst er es nahm, ließ er sich doch auch nicht durch den Namen Plutarchs blenden, sondern hatte seine kritischen Bedenken gegen die Echtheit der Trajansepistel¹¹⁾ und der Schrift «von der Musik»¹²⁾. Auch um das Verständnis des Einzelnen mühte er sich, indem er dabei Autoritäten wie Turnebus zu Rate zog¹³⁾, und zeigte damit, daß er sich einer der ersten Pflichten des Übersetzers voll bewußt war¹⁴⁾. Es ist kaum zu viel gesagt,

¹⁾ Montaigne, Ess. VI 4, S. 3. Auf Frauen und Mägdlein, die Griechisch lernten, stichelt Rabelais, Garg. u. Pant., übers. von Regis I 218. Daß sogar «mulierculae» zu seiner Zeit den Plutarch lasen, bemerkt Rualdus, Vita, c. XXIII, S. 45^b; aus Plutarch wird doch wohl auch die Königin Marguerite de Valois ihre «philastie» (φιλαυτία) haben: Mémoires, Anf. u. dazu Lalanne. Andere Plutarchübersetzungen wurden Damen gewidmet: Blignières, Amyot, S. 174, 2. Doch lernten ihn die meisten erst durch Amyot kennen: außer Montaigne vgl. Blignières, S. 22. Und ihm mochte man es danken, wenn die Prinzessinnen des Hauses Frankreich, umgeben von ihren Gouvernanten und Ehrendamen, sich höflich erbauten an den schönen Aussprüchen der Griechen und Römer, wie sie «der süße Plutarch» berichtet: Brantôme (?) bei Blignières, S. 22, 1.

²⁾ Rollin, Hist. Anc. XII 219. Naivetät ist die immer wiederkehrende Charakteristik, bei Voltaire, Siècle de Louis XIV ch. 32, S. 355 und neuerdings bei Deschamps, La Grèce d'aujourd'hui, S. 102, erläutert von Sainte-Beuve, Lundis 4, 356; bereits Montaigne rühmt sie ihm nach, Ess. II 4, S. 2.

³⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 355 f.

⁴⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 343.

⁵⁾ Diderot, Oeuvres (Paris 1849) VI 137. Ähnlich ὁ χρηστός Πλούταρχος Koraës, Vorr., S. 73.

⁶⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 356.

⁷⁾ Blignières, Amyot, 24. 192.

⁸⁾ Vorr. zur Übersetzung der Vies an König Henry II. und an den Leser.

⁹⁾ Vies, Vorr. an den Leser Schl.

¹⁰⁾ Blignières, Amyot 183.

¹¹⁾ Vies, Vorr. an den Leser Schl.

¹²⁾ Volkmann, Plutarchs Leben usw. I 170.

¹³⁾ Blignières, Amyot 101.

¹⁴⁾ Dacier, Préface zu den Vies, S. 22.

daß er an sein Geschäft mit demselben heiligen Ernste ging, wie Luther an seine Bibel und Voß an seinen Homer. Bis an sein Lebensende ermüdete er nicht darin¹⁾.

Zuerst erschienen die Biographien, 1559, dann die Moralien, 1572, so daß in diesem blutigen Jahre der Bartholomäusnacht einer der friedfertigsten Schriftsteller, der tolerante Philanthrop Plutarch, unter die religiös wild entzweiten Franzosen trat; denn in demselben Jahre, 1572, erschien auch die erste Stephanus-Ausgabe. Die Übersetzung der Moralien ist noch dazu Karl dem Neunten gewidmet, zu dem der Übersetzer hier von den Pflichten der Könige redet.

Und so sollten überhaupt die französischen Könige für Plutarch gewonnen werden, wie wir schon gewohnt sind diesen als Fürstenspiegel zu finden. Es war nachgerade ein geflügeltes Wort geworden, das auch Amyot wiederholt²⁾, daß es nächst der heiligen Schrift für einen jungen Fürsten kein nützlicheres Buch gebe als die Lebensbeschreibungen Plutarchs. Franz I. hatte mit Teilnahme das Entstehen der Übersetzung derselben verfolgt, Heinrich II. empfing die Widmung der vollendeten. Wir können sicher sein, daß auch Heinrich III. von Amyot zum Teil mit Plutarch erzogen wurde. Später ließ ihn sich Ludwig XIV. durch Racine vorlesen und erklären, wenn auch wohl nicht gerade das Leben Timoleons oder Catos³⁾. Dacier folgte also nur einer Tradition, wenn er dem Urenkel des großen Ludwig, Ludwig XV., seine Übersetzung Plutarchs widmete, und ebenso dieser, wenn er eine solche begehrte. Keiner der französischen Herrscher hat aber den alten Bööter mehr ins Herz geschlossen als Heinrich IV. Den Polybios ließ er sich zwar von Casaubonus widmen und in seiner Bibliothek fand man den Amadis von Gallien⁴⁾, aber den Plutarch hatte ihm schon seine Mutter zum Lehrer gegeben, da er noch fast ein Kind an der Brust war, und dieser war seitdem das Gewissen und die Freude auch seines Mannesalters geblieben. «Plutarch lieben, das heißt mich lieben» schreibt er an seine Frau⁵⁾. Und auch in der Devise des Helden verleugnet sich diese Plutarchliebe nicht: sie war «siegen oder sterben» und zwar in der griechischen Fassung, die ihm Plutarch bot⁶⁾.

¹⁾ Bignières, Amyot 102, 1. 227. 466 (zu page 228, 3).

²⁾ Vorr. zu den Moral., S. 7.

³⁾ Am 4. September 1696 bemerkt der Marquis de Dangeau in seinem Journal (V, S. 465), daß in der Nacht vorher Racine dem König «la vie d'Alexandre» vorgelesen hatte.

⁴⁾ Scaligerana II. unter Henry IV. Schl.

⁵⁾ Sainte-Beuve, Lundis 4, 357 fügt hinzu: Et c'était par Amyot, qu'il l'aimait. Die angeführten Äußerungen Heinrichs stammen aus einem vielbenutzten Briefe an Maria von Medicis, den Gréard, Morale de Plut., Préface de la troisième édition, p. IX, auf Grund von Bersot, Études et discours (Lettres intimes de Henry IV.), p. 238 ff. als apocryph bezeichnet.

⁶⁾ ἢ νικᾶν ἢ ἀποθνήσκειν: Philippson, Heinrich IV. u. Philipp III., Bd. 2, 408. Plutarch de aud. poet. 10, p. 30 C.

